

Hans Joachim Schneider: Kriminologie für das 21. Jahrhundert. Schwerpunkte und Fortschritte der internationalen Kriminologie. Überblick und Diskussionen. Münster (LIT-Verlag) 2001, 600 S., € 51,90, Ppb. € 35,90.

Das Buch, mit seinem viel versprechenden Titel, will eine Kriminologie für das 21. Jahrhundert skizzieren. Dieser Anspruch ist wahrlich hoch; die Studie will international und interdisziplinär orientiert sein (S. 5) und ist zugleich fokussiert auf eine pragmatische und realistische Darstellung. Dazu kommen hundert Seiten Literatur- sowie ein fast zwanzigseitiges Stichwörterverzeichnis.

Nach einer Einführung in die Entwicklung der Kriminologie während der letzten vier Jahrzehnte und einem Einleitungskapitel über Bedrohung durch Kriminalität, die neuen Erkenntnisse der kriminologischen Opferforschung und der international vergleichenden Kriminologie werden im zweiten Kapitel aktuelle Probleme der Kriminologie diskutiert: die internationale Theoriediskussion, Phänomene wie Hassverbrechen und sexueller Missbrauch an Kindern sowie Polizei-Wissenschaft als neues kriminologisches Arbeitsfeld. Kapitel drei beschäftigt sich mit verschiedenen Gewaltphänomenen: Gewalt in den Massenmedien, Vergewaltigung, Kinder- und Jugendgewalt, Gewalt und Familie, Gewalt in der Schule. In Kapitel vier werden spezifische Befunde aus Japan, den USA sowie zu den Aborigines in Zentralaustralien vorgestellt. Das fünfte und letzte Kapitel diskutiert die neuen Wege im Bereich der Polizei-Arbeit und des strafrechtlichen Sanktionssystems, die Maßnahmen zum Schutz vor gefährlichen Sexualstraftätern und die Behandlung von Sexualrechtsbrechern im Strafvollzug.

Was verbindet der Autor mit dem Anspruch einer international vergleichenden Kriminologie, und wie versucht er ihn einzulösen? Übersichten über ausländische Forschungsprojekte und deren Ergebnisse sind ein wahrer Fundus des Buches und machen dessen internationalen Charakter aus. Nicht überraschend beschränkt der Autor seine Auswahl auf Enqueten oder Panel-Studien. Eine große Einschränkung liegt darin, dass deren Ergebnisse recht unverblümt nebeneinander gestellt werden. So erfährt man im ersten Kapitel (Neue Erkenntnisse zur Bedrohung durch Kriminalität) etwas über die Kriminalitätsbelastung und -entwicklung einzelner Kontinente, Länder oder Großstädte, z.B. die Darstellung der Raub- und Viktimisierungsraten in Lateinamerika, Nordamerika und Afrika (S. 14f.). Erläutert wird das Ausmaß der Verbrechenfurcht und die Anzahl der Tötungsdelikte in New York City, Tokio und London im Vergleich (S. 30) sowie dass die Verbrechenfurcht in Afrika und Osteuropa am höchsten und in Asien am niedrigsten ist (S. 36). Diese Art und Weise der Darstellung internationaler Forschungsergebnisse zieht sich wie ein roter Faden durch das gesamte Buch.

Der besondere Wert einer internationalen Kriminologie und ihre aktuelle Notwendigkeit wird mit dem „Heraufkommen der Globalisierung“ begründet: „eines globalen Bewusstseins, der Informations-Gesellschaft (mit ihrem Internet), der europäischen Einigungs-Prozess und die Zunahme der transnationalen Verbrechen [...] zwingen zu einer internationalen Betrachtungsweise“ (S. 259). Welch beschränktes Verständnis der Autor mit einer international vergleichenden Kriminologie verbindet, zeigt die Diskussion ausgewählter Phänomene. Als Maßstab für eine internationale Perspektive innerhalb der Kriminologie wird die Berücksichtigung der nordamerikanischen (main stream-)Kriminologie angelegt.

Anhand von zwei ausgewählten Beispielen will ich deutlich machen, wie der Autor seinen Anspruch internationaler Betrachtung einlöst. Im zweiten Kapitel (Aktuelle Probleme der Kriminologie) beschäftigt er sich u.a. mit dem Thema „Polizei-Wis-

senschaft“. Zunächst gibt es hier eine Auflistung der Klassiker der Polizei-Forschung in den USA der 1960/70er Jahre und einen noch kürzeren Überblick über die deutsche Entwicklung. Der Autor verzichtet fast gänzlich auf die Nennung klassischer, zum großen Teil vom Labeling-approach inspirierten, Studien sowie der neueren Polizeiforschung in Deutschland mit der Begründung, dass diese international ignoriert würde: „Ihre vorwiegend soziologisch orientierten, qualitativen, ‚verstehenden‘ Feldforschungen besaßen durchweg eine zu geringe empirische Basis, waren methodisch anfechtbar und hatten nur eine unbedeutende praktische Relevanz“ (S. 119). Anhand der Darstellung einiger ausgewählter aktueller US-amerikanischer Studien wird die Notwendigkeit einer internationalen Übertragung kriminologischer Forschungsergebnisse erörtert. Die deutsche Polizei-Wissenschaft sei gegenüber dem gegenwärtigen Stand in den USA, in Kanada und Großbritannien rückständig. Um den notwendigen Anschluss an die internationale Entwicklung zu finden, müsse die deutsche Polizei-Wissenschaft nicht nur ausländische Forschungsergebnisse rezipieren, sondern diese durch Wiederholungsstudien für die deutsche Kriminologie fruchtbar machen. Inwiefern die internationale Forschung für die deutsche Anregung bieten kann, wird nicht konkretisiert. Die Ausführungen sind kaum inhaltlich orientiert, sondern bestehen in der Aufzählung und Beschreibung von Studien. So wird z.B. die polizeiwissenschaftliche Methode der Erprobung einer Kriminalitäts-Kontroll-Strategie im Experimental-Vergleich vorgestellt (S. 122). Hier erfahren die Leser/innen etwas über das methodische Design, aber nichts über die Ergebnisse eines solchen Experiments (des Kansas City Preventive Patrol Experiments von 1974). Vor allem wird nicht erläutert, inwiefern ein solches Experiment für die deutsche Polizei (-Wissenschaft) innovativ sein könnte. Schneider gibt lediglich allgemeine Hinweise auf die besondere Kompetenz ausländischer Forscher.

Im dritten Kapitel (Gewaltphänomene) findet sich ein Abschnitt über die Gewalt in den Massenmedien. Der Autor präsentiert hier die internationalen Befunde der Anti-Gewalt-Kommissionen auf folgende Weise (S. 145-146): Die erste nordamerikanische Anti-Gewalt-Kommission sieht die Massenmedien als machtvolleres Element bei der Verursachung von Gewaltkriminalität. Die französische Anti-Gewalt-Kommission geht davon aus, dass sich Menschen an den Gewaltdarstellungen in den Massenmedien orientieren. Die neuseeländische Anti-Gewalt-Kommission befürchtet, dass durch Mediengewalt ein Klima der Angst und Unsicherheit geschaffen wird. Die australische Anti-Gewalt-Kommission nimmt eine Wechselwirkung zwischen Gewaltanschauen und Gewaltanwendung an. Die deutsche Anti-Gewalt-Kommission vertritt die Ansicht, dass aggressive Modelle Werte, Normen und Einstellungen der Gewalt beeinflussen. Die zweite nordamerikanische Anti-Gewalt-Kommission geht von einer Verursachung aggressiven Verhaltens durch Fernsehgewalt aus. Eine Aufzählung also – *sic!*

Die beiden ausgewählten Beispiele verdeutlichen, wie hier internationale Ergebnisse präsentiert werden und was aus der Sicht Schneiders mit dem Anspruch einer international vergleichenden Kriminologie zu verbinden ist. *International* scheint für eine zeitgemäße Kriminologie ein Wert an sich zu sein. Unklar bleibt nicht nur, welchen Informations- und Erkenntnisgewinn eine solcher Art gestaltete Kriminologie liefert. Was man beim Lesen der im Buch präsentierten internationalen Ergebnisse zudem vermisst, sind kritische Hinweise auf die Probleme der Vergleichbarkeit. Im Gegensatz dazu positioniert sich der Autor in der Einleitung zum vierten Kapitel (Internationale Vergleichende Kriminologie) deutlich gegenüber einer solchen Kritik: „Das Schein-Argument der Nichtübertragbarkeit ausländischer Erkenntnisse auf deutsche traditionell gewordene Verhältnisse ist häufig in Wirklichkeit nur ein Lernwiderstand. Die bisherigen Forschungsergebnisse der Vergleichenden Kriminologie zeigen in aller

Deutlichkeit, dass die internationalen Gemeinsamkeiten überwiegen“ (S. 260f.). Dass die Ergebnisse sich aufgrund kultureller, strafrechtlicher bzw. allgemein rechtsstaatlicher Unterschiede nicht immer eins zu eins übertragen lassen, wird mit einem lapidaren Verweis auf die Unterschiede in der Sozialstruktur abgetan. Anhand einiger Beispiele versucht der Autor, sozialstrukturelle Ansätze zur Erklärung spezifisch nationaler Befunde anzulegen. Diese entspringen jedoch weniger einem wissenschaftlich fundierten, sondern mehr dem Alltagswissen des Autors. Für die Schweiz wird eine niedrige konventionelle Kriminalität bei gleichzeitig hoher Wirtschaftskriminalität konstatiert, deren Ursachen in folgenden sozialstrukturellen Faktoren zu finden seien: „Ihre Industrie-Ansiedlung ist dezentralisiert, und sozial desorganisierte Gebiete haben sich nicht herausgebildet. Die Bevölkerung ist bodenständig und gemeinschaftsbezogen. Der Bürger übernimmt Eigenverantwortung. Die Jugend ist gut in die Erwachsenenwelt integriert“ (S. 293). Und in „den wohlhabenden Industrieländern Europas und Nordamerikas, in denen das Geschlechter-Gleichgewicht hoch ist, entstehen Spannungen aus dem neu erreichten Sozialstatus der Frauen, die sich in Frauen-Misshandlung entladen“ (S. 276). Auch sind im „Vergleich zur Bevölkerung in den USA [...] die Japaner empfindlicher für Kriminalität. Die Nordamerikaner stehen verbalen Angriffen z.B. toleranter gegenüber. Japaner fühlen sich durch weniger und leichtere Kriminalität bereits viktimisiert“ (S. 298).

Für welche Zielgruppe könnte dieses Buch zu empfehlen sein? Durch seine Fülle an präsentierten Daten, seine ausführlichen Literaturverweise sowie das ausführliche Sachverzeichnis bietet es eine gute Quelle, um schnell (aktuelle) Hinweise zu klassischen kriminologischen Stichwörtern zu erhalten. Als Lehrbuch hat der Autor seine Studie nicht bezeichnet, und es scheint mir auch nicht wirklich empfehlenswert für Studierende der Kriminologie zu sein. So werden beispielsweise im zweiten Kapitel (Abschnitt Ursachen der Kriminalität, Weiter- und Neuentwicklung in der internationalen Theoriediskussion) 21 Theorien auf 24 Seiten präsentiert. Die Theorien werden zwar anschaulich beschrieben, aber so kurz, dass dies bei Studierenden mehr Irritation als Einsichten produziert. Für kriminologische Expertinnen kann die Lektüre einiger Kapitel vielleicht einen gewissen Überblick vor allem über aktuelle und internationale Literatur verschaffen. Aber eine Garantie, über den neuesten Stand der Literatur informiert zu werden, besteht nicht. An vielen Stellen werden aktuelle deutsche und internationale Diskussionen nicht berücksichtigt (z.B. stalking, hate crimes). Ebenso vermisst man manchmal Hinweise auf neuere theoretische Debatten; bei der länderspezifischen Darstellung wird zum Teil ausschließlich auf Sekundärliteratur zurückgegriffen.

Das Niveau des Bandes stark beeinträchtigend und besonders störend beim Lesen ist, was der Autor (vermutlich) mit dem Anspruch einer pragmatischen und realistischen Darstellung verbindet: die auf Stereotypen und Alltagswissen beruhenden Schlussfolgerungen und Erklärungen kriminologischer Phänomene. Diese entsprechen mehr dem Niveau eines Stammtisches als dem der wissenschaftlichen Kriminologie.

Martina Althoff, Groningen